

Leseprobe

Herausgeber: Manuela Klumpjan,
insgesamt 25 Autoren und 29 Geschichten

Moderne Weihnachten

Neuerscheinung: November 2020

© Edition Paashaas Verlag, Hattingen

www.verlag-epv.de

Paperback, Format 14,8 x 21 cm, 168 Seiten

ISBN: 978-3-96174-076-5



Auszüge aus verschiedenen Geschichten:

Weihnachtsfreuden, Weihnachtsleiden

Anja Kubica

Anja Kubica wurde im Jahr 1983 in Radebeul geboren, wo sie auch von 1990 bis 2002 zur Schule ging und danach eine Ausbildung zur Industriekauffrau erfolgreich absolvierte. Seit 2009 veröffentlicht sie Beiträge in literarischen Anthologien. Sie lebt und arbeitet in Dresden.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte Tanya auf ihren Fernseher. In letzter Zeit wurden die Ausgangsbeschränkungen immer weiter verschärft aufgrund einer weiteren, sehr starken Corona-Welle. Aber was die Regierung jetzt verkündete, übertraf alles Dagewesene: „Aus diesem Grund sehen wir uns gezwungen, eine 48-stündige komplette Ausgangssperre zu verhängen. Beginnend um Mitternacht. Ein Verstoß hat hohe Bußgelder zur Folge.“

Sofort warf Tanya einen Blick auf ihre Armbanduhr. 18:47 Uhr. Das bedeutete in knapp fünf Stunden begann die Ausgangssperre. Genau zu Beginn von Heilig Abend. Das konnte kein Zufall sein.

„Aufgrund der Ausgangssperre wird auch der komplette öffentliche Nahverkehr eingestellt.“

Das war jetzt nebensächlich für Tanya. Viel wichtiger war etwas anderes. Ihr Kühlschrank war fast leer. Wenn sie morgen ihre Wohnung nicht verlassen durfte, konnte sie nicht einkaufen gehen. Freitag und Samstag waren Feiertage, da waren alle Läden geschlossen. Ebenso Sonntag. Bis Montag würde sie nicht mehr hineinkommen.

„Mist, dabei hatte ich es mir gerade so gemütlich gemacht.“

Mit einem Satz stand Tanya auf ihren Füßen. So schnell sie konnte, zog sie sich eine andere Hose und Schuhe an, schnappte sich Rucksack, Portmonee und den vorbereiteten Einkaufszettel und lief los. Ab nach Rewe, das war am nächsten. Doch sie hatte nicht als einzige diese Idee. Denn auf der Straße wimmelte es von Menschen. Sie alle strömten entweder in Richtung Rewe, Netto, Aldi oder Konsum. Natürlich ohne den geforderten Mindestabstand. Einen Mund-Nase-Schutz trug auch keiner.

Kurz vor dem Eingang wollte Tanya ihre Maske aufsetzen, als sie von hinten angerempelt und zeitgleich angeschnauzt wurde.

„Hey, du Schlampe, steh mir gefälligst nicht im Weg rum.“

Im Weg stehen? Sie lief doch die ganze Zeit. Tanya hatte nicht einmal die Chance überhaupt ans Stehenbleiben zu denken, denn von hinten drängten weitere Menschen ins Rewe hinein. Sie hatte Glück, dass sie ihre Maske nicht verlor, sondern am Ende doch noch aufsetzen konnte. Und sie ergatterte sogar einen Einkaufswagen. Den letzten verfügbaren.

„Geh weg da. Du stehst mir im Weg.“

Was sollte das? Jeder wollte seine letzten Weihnachtseinkäufe machen. Da war es nicht zu viel verlangt, höflich zu bleiben. Oder? Ohne sich umzudrehen, ging Tanya weiter. Nirgendwo blieb sie lange stehen, um zu überlegen. Sie nahm einfach ein paar Dinge aus den Regalen und legte sie in ihren Wagen.

„Verehrte Kundschaft, bitte bewahren Sie Ruhe und drängeln und schupsen Sie einander nicht. Wir wissen, es ist eine anstrengende Zeit. Aber wenn wir Rücksicht aufeinander nehmen, überstehen wir die Krise gemeinsam. Denken Sie auch an das Tragen eines Mund-Nase-Schutzes. Wir wünschen Ihnen trotz allem ein frohes Weihnachtsfest.“

Weihnachten. Was war das noch gleich? Wenn Tanya die anderen Menschen so beobachtete, wusste das wohl keiner. An Weihnachten sollte es nicht nur um Konsum gehen, sondern um die Familie. Aufgrund der Ausgangssperre konnte sie ihre eigene Familie nicht sehen. Sie musste allein bleiben. Im Moment wünschte sie sich das sogar. Denn sie fühlte sich wie eine Ölsardine. Gefangen zwischen Menschen. Gefangen in einem Meer aus Gerüchen – einer Mischung aus verschiedenen Parfümen und Schweiß. Gefangen in einem Meer aus Stimmen, die sich alle über etwas anderes aufregten.

Und obwohl sie stets weitergeschoben wurde, dauerte es über eine halbe Stunde, bis Tanya Rewe wieder verlassen konnte. Entgegen dem Strom weiterer Menschen, die unbedingt noch Einkäufe erledigen wollten.

„Hey Sie da, mit dem grauen Rucksack. Geben Sie mir Ihre Einkäufe? Sie bekommen auch 100,00 Euro dafür.“

Grauer Rucksack? Tanya hatte so einen. Wollte der Mann etwa ihre Einkäufe haben? Das konnte er vergessen. Die Lebensmittel brauchte sie selbst. Noch einmal wollte sie sich nicht durch die Gänge zwängen müssen. Also ignorierte sie den Fremden und lief ohne nach rechts oder links zu schauen weiter.

...

Leas Weihnachtsfest

Brigitte Kemptner

Zehn Tage vor Weihnachten machte Lea mit ihrer besten Freundin Marie eine irrsinnige Wettfahrt mit dem Rad. Und das auch noch auf regennasser Straße. Das zwölfjährige Mädchen war doch sonst eher besonnen und neigte in der Regel nicht zum Leichtsin. In einer Kurve passierte es auch schon. Lea sah die Frau mit dem Kinderwagen über die Straße gehen und stürzte beim Ausweichen so unglücklich, dass sie sogar mit dem Krankenwagen in die Kinderklinik gebracht werden musste.

Lea hatte die Operation an ihrem Bein gut überstanden. Matt und von der Narkose noch etwas benommen, lag sie in ihren Kissen und sah der Mutter entgegen, die gerade ins Zimmer kam.

„Mami, ich möchte nach Hause“, war die Begrüßung.

Die Mutter setzte sich zu ihrer Tochter ans Bett und sagte mitfühlend: „Meine arme Kleine. Ich habe vielleicht einen Schrecken bekommen, als Marie kam und mir von deinem Unfall erzählte. Ich bin ja so froh, dass dir nichts Schlimmeres passiert ist. Der Arzt meinte allerdings, dass du nach diesem recht komplizierten Beinbruch für mindestens zwei Wochen hier bleiben musst.“

„Dazu habe ich aber keine Lust“, trotzte Lea.

Sie fühlte sich hundeeelend und hätte am liebsten losgeheult. Noch niemals war sie Weihnachten von zu Hause fort gewesen. „Ich will aber heim und außerdem muss ich in die Schule zur Probe.“ Lea dachte an das Weihnachtsspiel, bei dem sie in diesem Jahr mitwirken sollte. Das konnte sie jetzt abschreiben.

Die Mutter tröstete sie noch ein wenig und versprach, mit Papa täglich zu kommen. Aber Leas Traurigkeit blieb, daran konnte auch der Besuch ihrer Eltern, ihrer Klassenkameraden und ihrer besten Freundin Marie kaum etwas ändern.

„Wer hat eigentlich meine Rolle beim Krippenspiel übernommen?“, fragte Lea zaghaft, als sie mit Marie allein war. Der Gedanke daran, nicht mitmachen zu können, schmerzte nach wie vor.

„Jasmin hat deine Mariarolle übernommen“, antwortete die Freundin. „Sie macht es ganz gut, wenn auch nicht so wie du. Nun sei doch bitte nicht mehr so traurig. Die Zeit hier geht bestimmt bald vorbei.“

Leas Schultern zucken heftig und später, als Marie fort war, zog sie die Decke übers Gesicht und weinte. Wie gut, dass das zweite Bett im Zimmer nicht belegt war.

Die Tage vergingen für Lea in der Klinik viel zu langsam. Eines Morgens wachte sie auf und stellte beim Blick zum Fenster fest, dass es schneite. „Auch das noch“, dachte das Mädchen. „Nicht einmal Rodeln gehen kann ich jetzt.“

Die Flocken wirbelten den ganzen Tag vom grauen Himmel herunter und als es am Spätnachmittag dunkel wurde, schaltete die Schwester, wie an den vorangegangenen Tagen auch, die LED-Kerzen am Adventkranz an. „Nicht einmal echte Kerzen gab es hier“, dachte Lea, die es gerne mochte, wenn ihr Vater zu Hause einige Tannenzweige über der Flamme glimmen ließ.

Übermorgen war Heiligabend und die Ferien hatten bereits gestern begonnen. Das Krippenspiel wurde am letzten Schultag vor Lehrern, Eltern und Schülern aufgeführt. Das war schon seit Jahren eine beliebte Tradition an ihrer Schule. Lea sah in Gedanken die große Aula vor sich, festlich geschmückt. Die Stühle für die Zuschauer bis auf den letzten Platz besetzt und vorne auf der Bühne die Vorführung. Ohne sie! Zum Glück kamen in diesem Moment die Eltern zu Besuch und brachten für das Mädchen etwas Ablenkung mit.

Der Heiligabend begann für Lea genauso wie die Tage zuvor. Frühstück, Visite, Mittagessen und dazwischen fernsehen, lesen und Löcher in die Decke starren. Am Nachmittag wurde es still auf der Station und Lea wartete auf ihre Eltern. Dann endlich Schritte auf dem Flur, doch als sich die Tür öffnete, kam kein Besuch herein, sondern die Schwester mit einem Rollstuhl.

„So, junge Dame. Wir haben in der Cafeteria eine kleine Feier vorbereitet.“ Sie half Lea in den Rollstuhl und dann gings los.

In der Cafeteria hatten sich bereits alle Kinder, die über Weihnachten in der Klinik bleiben mussten, mit ihren Eltern eingefunden. Auch Leas Papa und Mama saßen schon dort. In einer Ecke stand ein wunderschön geschmückter Christbaum und auf den Tischen brannten diesmal sogar richtige Kerzen. Es gab Kuchen, Gebäck, Kaffee für die Erwachsenen und Kakao für die Kinder. Ein Teil des Raumes war durch einen großen Wandschirm abgeteilt und dahinter hörte man es tuscheln und hantieren.

Leas Rollstuhl wurde zum Tisch ihrer Eltern gefahren und dann ertönte ein Glöckchen. Ganz wie daheim, dachte Lea.

„Liebe Kinder, liebe Eltern“, sagte der Oberarzt, der nun keinen weißen Kittel mehr trug. „Wir machen in jedem Jahr eine kleine Feier für die Kinder, die Weihnachten leider nicht zu Hause sein können. Heute allerdings haben wir uns – auf Wunsch der Eltern einer Patientin – für euch etwas ganz Besonderes ausgedacht.“

...

Maries Weihnachtswunder

Nina Sock

Nina Sock, geboren 1991 in Herne, ist aus tiefstem Herzen glückliche Mama zweier wunderbarer Kinder. Direkt nach der Schule hat sie eine Ausbildung beim Rechtsanwalt gemacht, der sie dann anschließend übernommen hat. Neben ihrem Vollzeitjob hat sie hin wieder für den EPV Verlag Aufträge angenommen, dem sie sich jetzt in der Elternzeit morgens, bevor die Kinder aufstehen, endlich mehr widmen kann.

Es ist wieder soweit. Endlich geht es wieder los. Es ist der 20.11., der Tag, an dem diverse Weihnachtsmärkte in vielen Städten wieder eröffnet werden.

Es ist ein kalter grauer Mittwochmorgen. Marie reibt sich ihre müden Augen. Langsam und mit trägen Schritten geht sie Richtung Badezimmer.

Sie schaut in den Spiegel. Ihre eigentlich sonst so schönen blau strahlenden Augen, haben heute früh einen grauen Schleier. Maries Augen glänzen schon lange nicht mehr. Sie versucht sich ein Lächeln aufzuzwingen, aber auch das ist nicht möglich. Bin ich über Nacht wirklich so alt geworden, grübelt sie. Sie bindet ihre langen blonden Haare zu einem Zopf zusammen und verlässt das Badezimmer.

Marie ist eigentlich ein Sonnenschein, doch hat sie über viele Jahre hinweg ihr Lachen verloren. Nichts macht ihr mehr Freude. Sie fühlt sich kraftlos und leer. Ihre Mitmenschen legen ihr ins Ohr, sie sei viel zu dünn, dass sie mehr essen und auf sich Acht geben soll. Das alles will Marie nicht hören und schaltet auf stumm.

Marie leidet schon wieder unter Übelkeit, wie schon seit vielen Wochen. Sie schiebt es auf den jährlichen permanenten Vorweihnachtsstress. Die Leute drehen ja jedes Jahr kurz vor Weihnachten bekanntlich durch.

Langsam macht sie sich fertig für die Arbeit und schließt mit immer noch müden Beinen die Wohnungstür.

Eine kalte Brise streift ihr Gesicht. Ein wohltuender Ofengeruch dringt in ihre Nase. Marie liebt diesen Duft an kalten Wintertagen mehr als alles andere. Sie bleibt kurz stehen, schließt kurzerhand ihre Augen und nimmt einen kräftigen Atemzug. Wie gerne wäre sie jetzt irgendwo in einer einsamen Hütte auf dem Berg, wo alles um sie herum mit weißem Schnee bedeckt ist, ganz für sich allein, vor einem warmen Ofen, eingekuschelt auf der Couch und mit einem schönen Film ... Durch einen lauten herannahenden LKW wird Marie aus ihren Tagträumen gerissen. Also läuft sie weiter die Straße entlang und steigt in die U35 Richtung Bochum, wo sich ihre Arbeit befindet. Auch diese Arbeit macht sie schon lange nicht mehr glücklich. Wozu sie jeden Morgen überhaupt aufsteht, weiß Marie nicht. Aber sie tut es einfach, der Gewohnheit halber. Sie stellt sich sehr oft die Frage, was passieren würde, wenn sie einfach kündigen und einen Job machen würde, der ihr Leben erfüllt. Nur gibt es so einen überhaupt?

Marie wird aus ihren Gedanken gerissen. Ihr Handy piept. „Ich vermisse dich“, stand dort geschrieben. Sie steckt ihr Handy wieder in die Jackentasche. Sie kann und will im Moment nicht antworten. Ihr Kopf ist voll. Es ist kompliziert zwischen ihnen, viel zu kompliziert. David ist ihre große Liebe. Aber sie können und dürfen nicht zusammen sein. David kommt aus einer sehr religiösen Familie, die es nicht duldet, wenn ihr Sohn mit einer Frau zusammen ist, die nicht dieselben Ansichten teilt. Marie ist konfessionslos, gehört auch keiner Religion an. Das will sie für sich einfach nicht.

Als Marie Bochum erreicht, sieht sie einige Männer, die den letzten Feinschliff an den Weihnachtsmarkthütten vornehmen. Sie konnte den warmen Glühwein, die Bratwurst und die ganzen anderen Leckereien förmlich schon riechen. Sie bleibt kurz stehen, hält inne, weil durch die unzähligen Gerüche ihre Übelkeit wieder stärker wird und geht dann langsam Richtung Büro. Was ist nur los mit mir? Aber bevor sie den Gedanken beenden kann, erreicht sie auch schon das Büro, wo ein extrem nervender Stammmandant schon auf sie wartet.

„Wieso macht mir denn niemand die Tür auf? Ich habe in 15 Minuten einen Gerichtstermin!“, schnauzt er.

„Es tut mir leid, Herr Klast, vermutlich ist mein Chef noch nicht da.“

„Dann müssen Sie eher kommen, es kann doch nicht sein, dass ich in dieser Kälte hier ...“

Den Satz kann Herr Klast nicht beenden, denn Marie sackt vor seinen Augen kurzerhand zusammen.

„Ist alles okay bei Ihnen, Frau Reuter?“, fragt der Mandant besorgt.

„Geht schon wieder“, krächzt Marie, „mir ist nur nicht gut, seit ein paar Tagen.“

„Ohje, Sie armes Ding. Nicht, dass Sie sich Corona eingefangen haben.“

Herr Klast geht ruckartig einen großen Schritt zurück.

„Alles gut, das wird schon. Kommen Sie, Herr Klast, wir gehen gemeinsam nach oben, nicht, dass Sie noch Ihren Gerichtstermin verpassen.“

Oben angekommen, wartet schon der übel gelaunte Chef auf die beiden.

„Was dauert das denn so lange? Meine Güte, wir müssen los, beeilen Sie sich, Herr Klast, das Gericht wartet nicht auf uns! Was ist los, Frau Reuter? Sie schauen schon wieder so betrübt!“, schnauzt er.

„Jetzt hören Sie mal, so können Sie nicht mit mir sprechen, ich warte draußen schon eine ganze Weile und Frau Reuter sollten Sie vielleicht zu einem Arzt schicken, denn ...“

„Lassen Sie gut sein, Herr Klast, es geht mir gut.“

Kopfschüttelnd und Richtung Ausgang gestikulierend, verlässt der Chef das Büro Richtung Aufzug.

„Alles Gute für Sie, Frau Reuter und bitte, gehen Sie zu einem Arzt.“

„Danke, viel Erfolg gleich.“

Endlich war Ruhe.

Marie hält einen Moment inne. Als sie nach rechts blickt, sieht sie einen riesigen Aktenturm.

„So eine Scheiße, ausgerechnet heute!“

Ihr Handy piepst. Eine Erinnerung mit dem Hinweis „Arzt anrufen“ erscheint auf ihrem Display.

So ein Mist, auch das noch.

Miesmutig wählt sie die Nummer des Arztes. Nach langem Tuten, nimmt eine freundliche Stimme den Hörer ab.

„Endokrinologie Bochum, Sie sprechen mit Frau Hörst, was kann ich für Sie tun?“

„Guten Morgen, Frau Hörst, hier ist Frau Reuter, ich rufe wegen meinen Blutergebnissen an.“

„Ah, guten Morgen, Frau Reuter, ich schaue einmal ganz kurz nach, kleinen Augenblick bitte.“

Man kennt Marie in der Endokrinologie bereits, so oft, wie ihr die letzten Monate Blut abgenommen wurde. Man hat sie an dorthin verwiesen, weil ihr Hausarzt nicht mehr weiterwusste, was ihr fehlte. Deswegen wurde ihr geraten, in regelmäßigen Abständen ein riesen Blutbild machen zu lassen, um zu schauen, was bei ihr los ist. Diese permanente Müdigkeit und Abgeschlagenheit müssen ja irgendwo herkommen.

Sie werden sowieso nichts finden, dann bekomme ich wieder irgendwelche Medikamente, die nicht helfen und unterm Strich war alles für die Katz. Wieso kann die ganze Welt mich nicht einfach in Ruhe lassen?

Marie wurde durch die nette Stimme von der Mitarbeiterin aus ihren Gedanken gerissen: „So, da habe ich Sie, Frau Reuter. Also Ihre Blutwerte sind alle einwandfrei, allerdings haben Sie einen sehr hohen Östrogenwert. Sagen Sie mal, sind Sie vielleicht schwanger?“

...